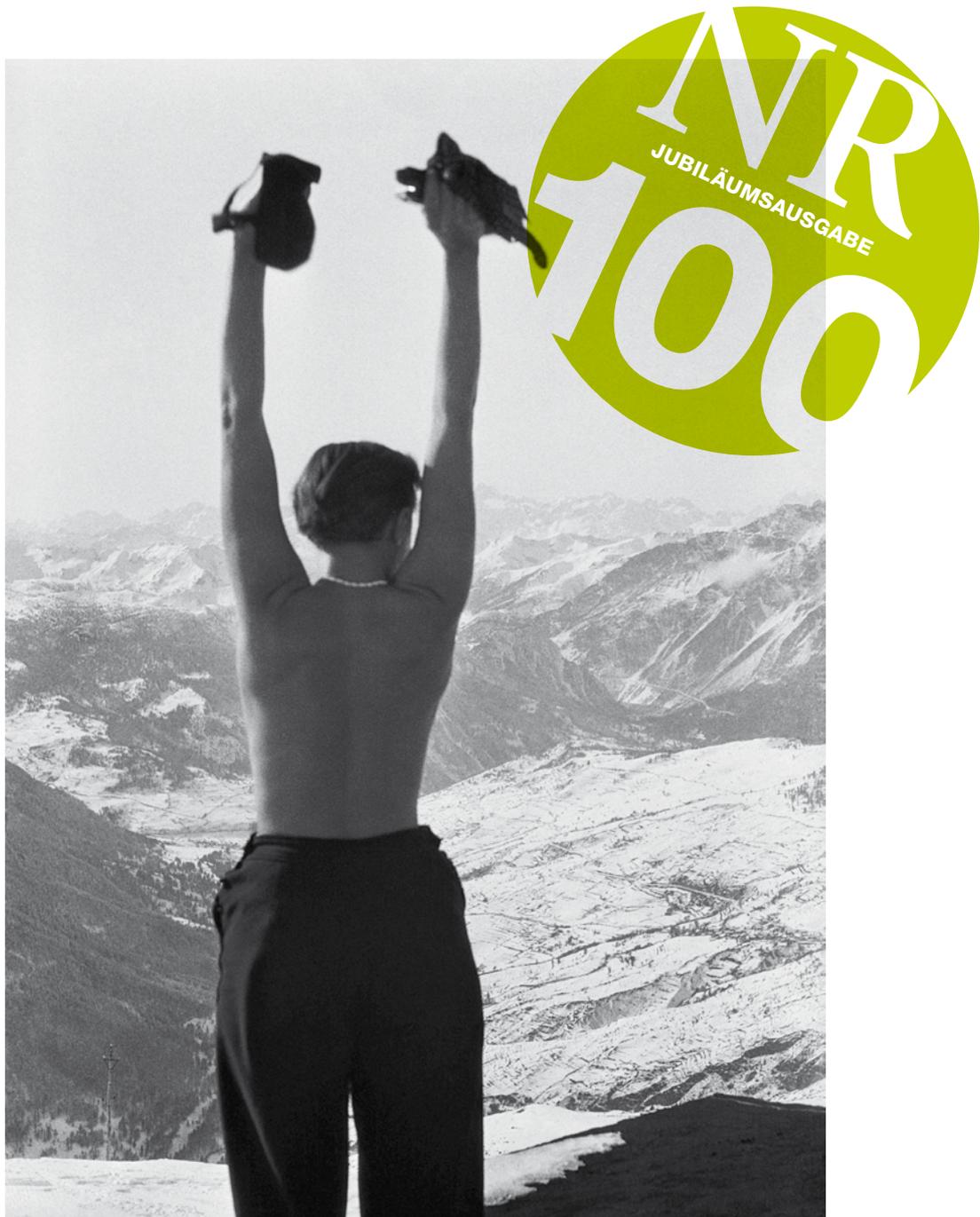


SZENEALPEN

DAS THEMENHEFT DER CIPRA

NR.100/2015



Frauen im Vorstieg

Ihr Beitrag für Natur und Gesellschaft in den Alpen

Editorial Seite 3

Das Gesicht der Alpen

Sonia Kälin Seite 4 **Matevž Straus** Seite 5

Frauen in den Alpen

Von Rollen und Beziehungen

Gleichstellung fördert Nachhaltigkeit Seite 6

Gehen die Frauen, stirbt das Land

Welche Perspektiven haben Frauen in alpinen Randregionen? Seite 9

Psst, still! Los a klein: ein Sagen-Biwak

Frauen in der Bergsagenwelt Seite 11

Panorama

Vorsteigerinnen und Heldinnen des Alltags Seite 12

Im Gespräch mit Silvia Hofmann

«Die grösste Errungenschaft ist die Wahlfreiheit» Seite 14

«Wählt nicht den einfachsten Weg!»

Wenn Frauen führen wollen Seite 17

Die unsichtbare Hand der Frauen

Architektur ist nach wie vor eine Männerdomäne Seite 18

«Ich, am Gipfel»

Frauen im Alpinismus Seite 19

Seitenblick Ein regionales Austauschsystem

Was die Natur für uns leistet Seite 20

Dies & Das Seite 22 **Punkt** Seite 23 **Vorschau** Seite 24



DIE CIPRA, EINE VIELFÄLTIGE UND VIELGESTALTIGE ORGANISATION

Die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA ist eine nichtstaatliche Dachorganisation mit Vertretungen in allen sieben Alpenländern, die über 100 Verbände und Organisationen vertritt. Sie arbeitet für eine nachhaltige Entwicklung in den Alpen und setzt sich für die Erhaltung des Natur- und Kulturerbes, der regionalen Vielfalt und für Lösungen grenzüberschreitender Probleme im Alpenraum ein.

IMPRESSUM

Herausgeberin: CIPRA International **Redaktion:** Barbara Wülser (verantwortlich), Claire Simon **Mitwirkende:** Katharina Conradin, Bettina Hug, Anja Conzett, Tatjana Fischer, Katharina Ritter, Danica Purg, Nicoletta Piersantelli, Stefania Pitscheider Sorrapera, Ingrid Runggaldier, Magdalena Holzer **Übersetzungen:** Violaine Simon, Nataša Leskovic Uršič, Reinhold Ferrari, Marianne Maier **Korrektorat:** Claire Simon, Nina Pirc, Francesco Pastorelli, Barbara Wülser **Layout:** Patrick Reinhardt **Druck:** Buchdruckerei Lustenau/A **Gesamtauflage:** 14'000 Stück

Erscheint ein- bis dreimal jährlich in deutscher, französischer, italienischer und slowenischer Sprache. Ein Nachdruck der Beiträge in diesem Heft ist auf Anfrage und unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erwünscht.

Abonnements: SzeneAlpen kann kostenlos bezogen werden bei CIPRA International: international@cipra.org oder www.cipra.org/szenealpen

SzeneAlpen wird von CIPRA International mit freundlicher Unterstützung des Landes Liechtenstein und der Aage V. Jensen Charity Foundation herausgegeben. Wir freuen uns über jeden zusätzlichen Beitrag unter IBAN LI43 0880 5502 2047 8024 0, BIC VPBVL12X (Schweizer Franken) oder IBAN AT18 20604 03100411770, BIC SPFKAT2B (Euro).

Bern/CH

Liebe Leserin, lieber Leser

Ein Heft über Frauen im Jahr 2015 – gibt es da noch etwas zu sagen? Die Antwort ist eindeutig: Ja! Die Frage, wie sich die Alpen in Zukunft entwickeln sollen, ist eng mit der Frage nach der Rolle der Frau in der Gesellschaft verbunden. Gleichstellung ist zwar seit mehreren Jahrzehnten in den Gesetzgebungen der Alpenländer und der Europäischen Union verankert, aber noch nicht in allen Köpfen.

Laut der Frauenforscherin Silvia Hofmann (im Gespräch ab Seite 14) war der Einbezug der Frauen in die Erwerbsarbeit global der grösste Wirtschaftsmotor. Doch auch in meiner Generation sind wir weit davon entfernt, dass Frauen einen gleichberechtigten Anteil an Entscheidungspositionen, politischen Ämtern oder Führungsfunktionen haben. Während Frauen heute in vielen Studienfächern die Mehrheit stellen, sind sie laut dem Schweizer Bundesamt für Statistik schon fünf Jahre nach Abschluss in Bezug auf Führungsfunktionen deutlich im Hintertreffen.

Wie nachhaltig nutzt eine Gesellschaft ihre Ressourcen, wenn die Mehrheit der Entscheide von Männern getroffen werden? Wollen sich Frauen überhaupt stärker einbringen, oder sind wir Frauen zufrieden mit dem, was unsere Grossmütter und Mütter erreicht haben? Welche Rolle spielen Frauen für die nachhaltige Entwicklung der Alpen? Welche beruflichen Perspektiven bieten sich ihnen in den Alpenregionen – und welche Potenziale liegen brach? Fünf von acht Umweltministerien der Alpenländer sind aktuell in Frauenhand, so viele wie noch nie zuvor. Auch CIPRA International hat sich in den letzten Jahren von einer männlich dominierten Organisation zu einem «Frauenbüro» gewandelt. Ist Nachhaltigkeit weiblich? Wir gehen diesen Fragen in der 100. Ausgabe der SzeneAlpen nach.



Trotz fundierten Recherchen und spannenden Reportagen ist noch lange nicht alles gesagt. Wer das Thema vertiefen möchte, besucht das Frauenmuseum in Hittisau, Österreich, wo bis 26. Oktober 2016 mit der Ausstellung «Ich, am Gipfel» die Frauenalpingeschichte aufgerollt wird. Gemeinsam mit dem Frauenmuseum laden wir am 23./24. Oktober 2015 zu einem Symposium nach Hittisau (Informationen auf Seite 19).

Ich wünsche Ihnen – ob Frau oder Mann – eine anregende Lektüre.

Katharina Conradin

Präsidentin CIPRA International

CIPRA INTERNATIONAL

Im Bretscha 22, LI-9494 Schaan
Tel.: +423 237 53 53 **Fax:** +423 237 53 54
E-Mail: international@cipra.org **Web:** www.cipra.org

NATIONALE VERTRETUNGEN

CIPRA Österreich

im Umweltdachverband, Strozzigasse 10/7-9, A-1080 Wien
Tel.: +43 1 401 13 36 **Fax:** +43 1 401 13 50
E-Mail: oesterreich@cipra.org **Web:** www.cipra.org/at

CIPRA Schweiz

Schwenigweg 27, CH-4438 Langenbruck
Tel.: +41 62 390 16 91
E-Mail: schweiz@cipra.org **Web:** www.cipra.ch

CIPRA Deutschland

Moosstraße 6, D-82279 Eching a. Ammersee
Tel.: +49 8143 271 50 11 **Fax:** +49 8143 271 50 11
E-Mail: info@cipra.de **Web:** www.cipra.de

CIPRA France

5, Place Bir Hakeim, F-3800 Grenoble
Tel.: +33 476 42 87 06 **Fax:** +33 6 73 04 16 19
E-Mail: france@cipra.org **Web:** www.cipra.org/fr

CIPRA Liechtenstein

c/o LGU, Dorfstrasse 46, LI-9491 Ruggell
Tel.: +423-232 52 62 **Fax:** +423 237 40 31
E-Mail: liechtenstein@cipra.org **Web:** www.cipra.org/li

CIPRA Italia

c/o Pro Natura, Via Pastrengo 13, I-10128 Torino
Tel.: +39 011 54 86 26 **Fax:** +39 011 503 155
E-Mail: italia@cipra.org **Web:** www.cipra.org/it

CIPRA Slovenija

društvo za varstvo Alp, Trubarjeva cesta 50, SI-1000 Ljubljana
Tel.: +386 59 071 322 **E-Mail:** slovenija@cipra.org
Web: www.cipra.org/sl

REGIONALE VERTRETUNG

CIPRA Südtirol / Alto Adige

c/o Dachv. für Natur- und Umweltschutz,
 Kornplatz 10, I-39100 Bozen
Tel.: +39 0471 97 37 00 **Fax:** +39 0471 97 67 55
E-Mail: info@umwelt.bz.it **Web:** www.umwelt.bz.it

Förderndes Mitglied

Nederlandse Milieu Groep Alpen (NMGA)

Keucheniushof 15, NL-5631 NG Eindhoven
Tel.: +31 40 281 47 84 **E-Mail:** nmga@bergsport.com
Web: www.nmga.bergsport.com

Jenseits von Masse

Sonia Kälin, Schwingerkönigin 2012, übers Frau sein im wohl archaischesten Männersport der Schweiz.



BAUERSTOCHTER MIT KRÄFTIGEN AMBITIONEN

Sonia Kälin wurde 1985 als zweite Tochter von fünf Geschwistern geboren. Die Sekundarlehrerin für Deutsch, Französisch und Englisch unterrichtet im Kanton Schwyz, Schweiz, ist ledig und in festen Händen. Die passionierte Schweizerörgeli-Spielerin wohnt auf dem Bauernhof ihrer Eltern in Egg bei Einsiedeln – «dort wo die Strasse aufhört». Neben ihrer Schwingkarriere kämpft Sonja Kälin auch im Team der Ringerinnen und bestreitet internationale Einzelturniere.

www.soniakaelin.ch

Aimées Wangen glühen. Sie drückt mit voller Kraft. Ivan stemmt dagegen. Mädchen gegen Junge, Schulter gegen Schulter. Aimée, versucht Ivan ein Bein wegzuschlagen. Er kontert, lupft sie an den Überhosen, reisst sie ins Sägemehl. Sie versucht, gegen das Gewicht des auf ihr liegenden, siebenjährigen Jungen zu drücken, nicht auf den Rücken zu fallen. Die Wangen werden röter, die Spannung im Körper der Neunjährigen bricht, sie lässt los. Sackt mit beiden Schultern ins Sägemehl.

Gemischte Kämpfe sind im Schwingen, dem Schweizer Nationalstolz, bis zum Einsetzen der Pubertät nur im Verband der Frauen möglich. Gegen frühreife Jungen wie Ivan haben Mädchen zwar Chancen, aber wenige. Während Ivan sich als Sieger seiner Kategorie am Schwingfest in Hergiswil feiern lässt, bleibt Aimée im Holzmehl liegen und weint. Tränen der Erschöpfung, des Verlusts. Eine junge Frau nähert sich und trägt sie aus dem Kampfkreis: Sonia Kälin, Schwingerkönigin aus dem Jahr 2012 und Aimées Betreuerin.

Sonia Kälin selber wird an diesem Samstag am Vierwaldstättersee Zweitplatzierte der Kategorie Aktive. Die Dreissigjährige vergiesst deshalb keine Tränen. Aber der Frust ist ihr anzumerken, hat doch die 1,71 Meter grosse und 67 Kilogramm leichte Sekundarschullehrerin hervorragend gekämpft. Insbesondere wenn man Grösse und Gewicht mancher Gegnerin berücksichtigt. «Masse ist natürlich immer ein Vorteil.» Kälin kämpft mit Technik, Schnelligkeit, immer auf Angriff. «Das muss ich. Manchmal scheitere ich, weil mir die Geduld fehlt.» Kälins blaue Augen werden von einem dünnen Lidstrich umrandet. Sommersprossen schimmern unter dem dezenten Make-Up hervor. Der kurze Haarschnitt betont die hohen Wangenknochen. Auch die anderen Schwingerinnen verwandeln sich für die Siegerehrung am Abend von kampferprobten Sportlerinnen zu schicken Tänzerinnen – Trachten zeigen straffe Waden und betonen volle Dekolletés. Kälin kennt die Klischees. «Unter einer Schwingerin stellen sich die meisten eine dicke, unathletische Frau vor.» Kälin, die aus einer Familie von männlichen Schwingern stammt, hat «sehr spät» – mit 16 Jahren – angefangen, sich für den Schwingsport zu begeistern, als sie ihren jüngeren Bruder ins Training begleitete. «Damals habe ich nicht darüber nachgedacht, ob man das als Mädchen darf oder nicht.»

Widerstand begegnet den Athletinnen manchmal auch in den eigenen Reihen. Bei Anlässen wie dem Nationalen Schwingfest müssen die Frauen separat beworben werden, damit jene, die glauben, Schwingen sei ein Männersport, nicht brüskiert werden. «Manchmal opponieren die konservativen Kreise sogar bei gemeinsamen Sponsoren.» Als Trainerin ist es ihr ein Anliegen, ihre Schülerinnen in ihrer Leidenschaft zu bestärken. «Traditionen sind mir wichtig, aber man muss offen bleiben für Neues.» ▲

Anja Conzett

Journalistin, Malans/CH

Die Geschichte in die Gegenwart holen

Über Jahrhunderte hinweg waren Idrijas Frauen Klöpplerinnen. Seit gut einem Jahr verleiht der Student und Jungunternehmer Matevž Straus dem verstaubten Handwerk neues Leben.

Aufmerksam studiert Matevž Straus das auf Papier gezeichnete Muster. Die hölzernen Spulen mit dem aufgewickelten Garn liegen leblos am Tischrand. Vorsichtig nimmt er die Klöppel in die Hand und setzt die erste Nadel. Männerhände bewegen Spulen in holprigem Rhythmus und versuchen, ein Muster zu klöppeln. Matevž Straus und sein Geschäftspartner Urban Šlabnik bei ihrer ersten Klöppelktion. «Wir waren superlangsam, weil wir beide versuchten, die Logik der Holzklöppel und Nadeln zu durchschauen», so Matevž Straus. Die Mädchen in der örtlichen Klöppelschule hingegen gingen intuitiv an die Sache heran und kamen viel schneller voran.

Seit 300 Jahren werden im slowenischen Idrija Klöppelspitzen in Hausarbeit hergestellt. Meist handelte es sich um Familienunternehmen. Die Männer zeichneten die Designs, die Frauen führten aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam die Produktion beinahe zum Erliegen, denn Klöppelspitze lässt sich nicht industriell erzeugen. Was früher in Idrija Teil des Alltags und der Lebensrealität war, existiert heute fast nur noch im Museum.

«Es kam uns nie in den Sinn, uns mit der Thematik zu beschäftigen», erklärt Matevž Straus, der dem Jugendverein «Idrija 2020» als Präsident vorsteht. «Vielleicht, weil es sich dabei um eine Frauendomaine handelt.» Eigentlich lag das Thema aber auf der Hand, denn «Idrija 2020» sieht sich selbst als Wiederentdecker und Entwickler. Die Jugendlichen wollen Potenziale der Stadt nutzen und diese neu denken. Eine Anfrage des örtlichen Klöppelfestivals ermutigte die Jugendgruppe das Thema aufzugreifen und so entstand 2014 eher zufällig ihr heute erfolgreichstes Projekt. Unter dem Namen «The Idrija Lace» interpretieren KünstlerInnen und DesignerInnen die traditionellen Spitze neu. «Funktional soll es sein und einen besonderen Wert haben», betont Matevž Straus. Die jungen Unternehmer wollen weg von den vergilbten Spitzendeckchen, die an Strassenecken zu Schleuderpreisen verkauft werden. Spitzen sollen im Zeitalter der Ikea-Ästhetik wieder Teil der Gebrauchskultur werden.

Die Erfahrung im Klöppelkurs blieb einmalig. Heute produzieren drei pensionierte Frauen Produkte wie Strumpfband, Shirts oder Traumfänger. Auch die kreativen Köpfe sind weiblich und werden wie die Handarbeiterinnen fair bezahlt. Dass sie ein Luxusprodukt zu saftigen Preisen verkaufen, zu dem nicht alle Zugang haben, nehmen Matevž und Urban in Kauf. Für die beiden Männer wirft das Unternehmen noch keinen Lohn ab. Im Gegenteil: Sie investieren Zeit und Geld.

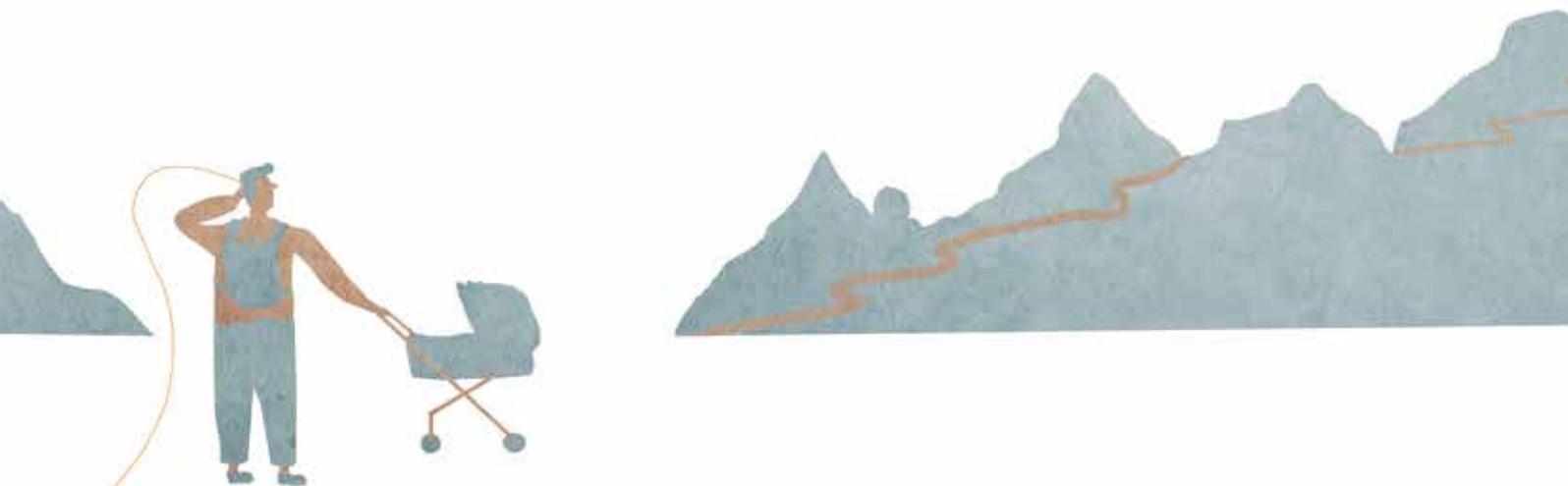
Wenn Matevž Straus und Urban Šlabnik auf internationale Messen fahren um ihre Produkte zu präsentieren, sind sie ein exotischer Ausreisser in der Menge der meist älteren Frauen. Die jungen Männer setzen dann ihre Reize ein, um geschäftlich erfolgreich zu sein. ▲



GLOBAL DENKEN, LOKAL HANDELN

Matevž Straus, Jahrgang 1988, ist in Idrija/SI geboren. Obwohl ihn sein Studium und seine Neugierde immer wieder ins Ausland locken, bleibt er seiner Heimatstadt verbunden. Wie nirgendwo sonst hat in Idrija für ihn alles eine Bedeutung – jedes Haus, jede Strassenecke, jedes Gesicht. Im Verein «Idrija 2020» arbeitet er mit anderen jungen Menschen daran, dass ihre Vision eines kreativen und lebenswerten Idrija bis zum Jahr 2020 Wirklichkeit wird.

www.idrija2020.si/portfolio/the-idria-lace (sl)



Von Rollen und Beziehungen

Frauen prägen die alpine Gesellschaft seit je. Damit sie ihre Kompetenzen für eine nachhaltige Zukunft einbringen können, müssen Rollenbilder hinterfragt und Verantwortlichkeiten neu verteilt werden – von Frauen und Männern.



Rund um das Dorf Mals im Obervinschgau, Italien, werden auf Hunderten von Hektar Äpfel angebaut, die nach ganz Europa geliefert werden. Eine moderne, hochmechanisierte Monokultur, die intensiv mit chemischen Pflanzenschutzmitteln behandelt wird. Im September 2014 sprachen sich 75 Prozent der Malserinnen und Malser für eine pestizidfreie Gemeinde aus, und damit für eine vielfältige Landwirtschaft und Landschaft und für ein gesünderes Leben. Die Frauen der Bewegung «Hollawint» warben auf der Strasse für das Pestizidverbot und hängten Transparente an die Hauswände. «Wir Frauen haben das Thema in der Gemeinde sichtbar gemacht, um die gesamte Bevölkerung zu mobilisieren», sagt die Malserin Martina Hellrigl.

FAMILIENOVERHAUPT ODER ERSATZ?

Wenn Frauen Haus und Herd verlassen, können sie viel in gesellschaftlichen Belangen und zur nachhaltigen Entwicklung beitragen. Die Geschichte der Frauen in den Alpen bietet einen anregenden Einblick. Viele Männer emigrierten zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert aus den Alpentälern in die Städte, wo sie als Bauarbeiter, Kaminfeger, Hausierer, Weber oder Konditor Geld verdienten. Die Frauen blieben während der langen Abwesenheit der Männer allein in den Bergen zurück und mussten zusätzlich zur Hausarbeit eine Vielzahl schwerer Arbeiten auf Hof und Feld übernehmen, wie die französische Zeitschrift «L'Alpe 12» darlegt. Diese zentrale Rolle in den alpinen Gesellschaften verschaffte den Frauen eine gewisse Selbständigkeit und eine Gleichberechtigung, wie sie in anderen Regionen Europas zu jener Zeit selten waren. Mancherorts, zum Beispiel in der Region Como, erhielten Frauen Verfügungsvollmachten über den Grundbesitz oder erwarben, wie in der Region Queyras, Erbrechte und ausschliesslichen Anspruch auf ihre Mitgift. In den Berggebieten der Lombardei und dem Piemont wurden die Frauen bei Abwesenheit ihrer Männer als Familienoberhaupt in die Pfarregister eingetragen. All das lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass es sich um eine matriarchalische Gesellschaft handelte. In vielen Regionen blieb das Erbrecht den Männern vorbehalten, die Frauen hatten nicht mehr politische Rechte als anderswo und nahmen häufig eine untergeordnete Rolle in der Familie ein.

FRAUENARBEIT – SCHLECHT BEZAHLTE ARBEIT

Frauen arbeiten nach wie vor in «ihren» traditionellen Berufen. Sie üben vorwiegend ausführende Tätigkeiten aus. Sie sind grösstenteils in einem Bereich tätig, den man als «residentielle Ökonomie» bezeichnet, also Tätigkeiten, die für Gäste oder Personen vor Ort erbracht werden. Diese Tätigkeiten spielen eine wichtige Rolle für den sozialen Zusammenhalt und für eine nachhaltige lokale Entwicklung. Trotzdem geniessen sie weniger Wertschätzung im Vergleich zur produktiven Ökonomie, die exportiert und neues Kapital in die Region bringt. Dementsprechend sind diese lokalen Wirtschaftstätigkeiten häufig geprägt durch prekäre Arbeitsplätze, Teilzeitarbeit und geringe Bezahlung. Ausserdem ist die – unbezahlte und gering geschätzte – Rolle der Hausfrau immer noch weitaus stärker verbreitet als die des Hausmannes.

Im Grundsatz 20 der Erklärung von Rio zu Umwelt und Entwicklung von 1992 heisst es: «Frauen kommt bei der Bewirtschaftung der Umwelt und der Entwicklung eine grundlegende Rolle zu. Ihre volle Einbeziehung ist daher eine wesentliche Voraussetzung für die Herbeiführung nachhaltiger Entwicklung.» Die stärkere Gleichstellung von Frauen und Männern ist auch ein erklärtes Ziel der



ANACHRONISMUS ODER CHANCENFÖRDERER?

Frauennetzwerke ermöglichen Frauen, Kontakte zu knüpfen, sich unter Gleichgesinnten auszutauschen und fördern das berufliche Fortkommen, sagen die einen. Genauso überzeugt halten die anderen dagegen: Netzwerke, die Männern den Zutritt verwehren, sind anachronistisch und ihr Anspruch, karrierefördernd zu wirken, ist überholt.

Es ist eine Tatsache, dass wir auch im Jahr 2015 vom Ziel der beruflichen Gleichstellung noch weit entfernt sind – auch wenn Frauen in vielen Fachbereichen die Mehrheit der immatrikulierten Studierenden ausmachen und auch wenn Frauen in allen Alpenländern auf nationaler Ebene Regierungspositionen einnehmen. Es ist genauso eine Tatsache dass wir allen Anstrengungen zur beruflichen Gleichstellung von Mann und Frau zum Trotz in gewissen Geschlechterstereotypen verharren. Die gesellschaftlichen Normen, was sich für wen gehört und was nicht, sind tief verankert. Werden Personalverantwortlichen beispielsweise zwei identische Bewerbungen vorgelegt, einmal von einer Frau und einmal von einem Mann, wird diejenige des Mannes oft als kompetenter eingeordnet, wie Untersuchungen belegen.

Der Austausch und die Vernetzung in Frauennetzwerken finden unabhängig dieser gesellschaftlichen Fallgruben statt. Das ist möglicherweise ihr grösster Vorteil – und gibt ihnen wohl noch eine Weile ihre gesellschaftspolitische Daseinsberechtigung. Ganz abgesehen davon geht es in Frauennetzwerken selten nur um Frauenanliegen. Viel eher werden hier Fachfragen diskutiert, es wird argumentiert, es werden Kontakte gepflegt. Genau wie man es eben in Netzwerken tut.

Wie bei so vielem ist es auch in punkto Frauennetzwerken so: Die Welt ist nicht schwarz-weiss und schon gar nicht hellblau-rosarot. Frauennetzwerke können wertvolle Dienste leisten, wenn es darum geht, den beruflichen Austausch zu pflegen und fachliche, gesellschaftliche oder politische Fragen unter «ihresgleichen» zu diskutieren. Den Kontakt zu Berufskollegen hingegen kann kein noch so gutes Frauennetzwerk ersetzen. Zu diesem Schluss dürften engagierte Berufsfrauen schon lange gekommen sein.

Katharina Conradin
CIPRA International



Die Frauen von Mals setzen sich für eine pestizidfreie Gemeinde ein.



Frauen haben vielfältige Fähigkeiten, die zu wenig in Wert gesetzt werden.

Europäischen Union. Dieses Ziel wird bestätigt unter anderem in der Frauen-Charta der Europäischen Kommission von 2010 und in der «Europäischen Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene», 2006 verabschiedet vom Rat der Gemeinden und Regionen Europas.

Dennoch gibt es im Alpenraum nur wenige konkrete Massnahmen zur Förderung der Gleichstellung. Mathilde Schmitt von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschreibt zum Beispiel, dass es im Bereich der lokalen Entwicklung oder in den Konzepten der Schutzgebiete so gut wie keine Massnahme gibt, bei der die besonderen Fähigkeiten und Kompetenzen der Frauen berücksichtigt und herausgestellt werden. Im EU-Alpenraum-Programm 2007-2013 sind die Bedeutung der Chancengleichheit sowie die Stärkung der Gleichstellung und der nachhaltigen Entwicklung als Grundsatz verankert. Die Website des Programms lässt Aktivitäten und einschlägige Ergebnisse in Richtung einer stärkeren Gleichstellung von Frauen und Männern vermissen: Alle, Frauen und Männer, werden in gleicher Weise angesprochen und zur Teilnahme aufgefordert – was in der Praxis häufig einer überwiegend männlichen Beteiligung gleichkommt.

EINE GESELLSCHAFTLICHE FRAGE

Nachhaltige Entwicklung braucht Sichtweisen und Lösungen von Frauen, und Frauen brauchen Gleichberechtigung und Wertschätzung. Um das zu erreichen, müssen die Frauen weiter dafür kämpfen, dass ihr Beitrag und ihre Rolle in der Gesellschaft grössere Anerkennung finden. Frauen und Männer müssen gemeinsam neue Spielregeln aufstellen und dabei zahlreiche gesellschaftliche Vorurteile und Stereotypen über Bord werfen. Es gibt keine rein männlichen oder rein weiblichen Rollen oder Kompetenzen. Die Verteilung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten kann nach den Fähigkeiten und Talenten jedes Einzelnen erfolgen. Gleichzeitig müssen die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in Sachen Besitz – zum Beispiel von Grund und Boden –, Macht und Entscheidungsgewalt neu geregelt werden. Die Frauen einzubeziehen reicht nicht aus. Es braucht entsprechende Governance-Formen und die Gesellschaft muss so gestaltet werden, dass die Frauen wirklich daran teilhaben können.

Die Erfahrung der Hollawint-Frauen in Mals kann als Anregung für andere dienen. Sie haben sich für eine nachhaltige Zukunft ihres Dorfes stark gemacht. Sie haben ihr Engagement mit ihren familiären Verpflichtungen in Einklang gebracht und wurden dabei von ihren Familien unterstützt. Sie haben ihren Sorgen als Mütter Ausdruck verliehen, weil sie eine gesunde Umwelt für ihre Kinder wollen. Ihr Kampf hat sich für das ganze Dorf gelohnt. Nach der Volksabstimmung im Jahr 2014 schrieben die Hollawint-Frauen an die Südtiroler Volksvertreter: «Wir wollen all das, was die Touristenprospekte seit langem versprechen: hochwertige, gesunde und vielfältige Lebensmittel, gewachsen auf gesunden Böden und eingebettet in einen Lebensraum, der Menschen, Tieren und Pflanzen ein gesundes Leben ermöglicht.» ▲

Claire Simon

CIPRA International

Gehen die Frauen, stirbt das Land



Welche Perspektiven haben Frauen in Randregionen? Blick auf San Romerio im Valposchiavo/CH.

Junge Frauen bringen Leben in die dörfliche Gemeinschaft. Doch die peripheren Regionen bieten ihnen kaum Entwicklungsmöglichkeiten. Sie wandern ab. Und gerade deshalb rücken sie zunehmend ins Blickfeld der Regionalentwicklung.

Welche Konsequenzen haben der wirtschaftliche Strukturwandel und demografische Veränderungen in alpinen Randregionen? Die Auseinandersetzung mit dieser Frage ist fester Bestandteil der Gemeinde- und Regionalentwicklung geworden. Vor allem junge Frauen rücken zunehmend ins Blickfeld: Sie übernehmen seit jeher strukturerhaltende Funktionen, indem sie zum Beispiel alte Menschen pflegen oder Kinder betreuen.

Da viele Frauen indes vermehrt ausser Haus arbeiten und oft weite Pendeldistanzen in Kauf nehmen müssen, fehlt ihnen die Zeit für diese für die Gemeinschaft und die gesellschaftliche und wirtschaftliche Vitalität wichtigen Aufgaben. Eine weitere Herausforderung ist, dass sich Frauen bei der Berufswahl oft nicht am regionalen Arbeitsplatzangebot orientieren und deshalb wegziehen. Dies führt zu strukturellen Verschiebungen im Altersaufbau der Heimatgemeinden. Zwar wurde erkannt, wie wichtig Frauen – vor allem junge – für die Gemeinde- und Regionalentwicklung sind. Wie man sie in den Entwicklungsprozess einbinden und ihre Anliegen berücksichtigen kann, ist aber nach wie vor ungewiss.

LEBENSWELTEN VERSTEHEN

Bevor die Potenziale von Frauen genutzt werden können, muss man die Lebenswelten und Lebensrealitäten der jungen «Hoffnungsträgerinnen» verstehen. In Abhängigkeit von Lebenseinstellung

WELCHE IDENTITÄT WÜNSCHEN SICH FRAUEN?

Ein Trainingsprogramm sollte die Frauen des schweizerischen Val d'Anniviers unterstützen, Kleinunternehmen zu gründen und zu führen und somit ihre wirtschaftliche Position zu stärken. Doch das Vorhaben misslang: Das Programm brachte keine einzige professionelle und gewinnbringende Unternehmung hervor.

Thierry Amrein, Sozialanthropologe an der Universität Fribourg, nennt in einem Beitrag in der «Revue de géographie alpine» den Grund für das Scheitern. Die Macher des *parcoursArianna*, so der Name des Programms, hatten fälschlicherweise angenommen, dass es ein vorrangiges Ziel der Frauen sei, sich beruflich zu emanzipieren. Die Frauen des Val d'Anniviers möchten aber grösstenteils etwas anderes, nämlich eine stärkere Anerkennung ihrer hauptsächlichlichen Tätigkeit und Identität als Hausfrauen und Mütter. Einige Frauen möchten zwar einer regelmässigen Erwerbsarbeit nachgehen, für sie ist es jedoch – wenig überraschend – schwierig, Hausarbeit, Familienleben und Erwerbsarbeit organisatorisch zu vereinbaren, da ihre Männer Vollzeit beschäftigt sind. Einen Erfolg konnte der *parcoursArianna* jedoch verbuchen: Die Frauen fanden Zeit und Raum, sich persönlich weiterzuentwickeln und sich ihrer Wünsche bewusst zu werden.

<http://rga.revues.org/1974> (fr/en)

und Lebensentwurf bestimmen – neben privaten Motiven – harte Standortfaktoren die Wohnortwahl: Ein passender Arbeitsplatz, der mit zumutbarem Aufwand erreichbar ist, und die Möglichkeit, gut und günstig zu wohnen, sind zwei der zentralen Anforderungen. Je nach Lebenssituation ist zudem ein gutes Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen entscheidend. Auch weiche Standortfaktoren, wie die Atmosphäre und der soziale Zusammenhalt in der Wohngemeinde oder naturräumliche Vorzüge, bestimmen das Bleibeverhalten mit. Je nachdem, welche Bedeutung den weichen Standortfaktoren beigemessen wird, variiert die Toleranz gegenüber infrastrukturellen Defiziten.

Manchmal entscheiden sich Frauen auch bewusst für eine Beschäftigung in einem klassischen Frauenberuf, wie Tourismus, Gastgewerbe, Verkauf oder Landwirtschaft, wo die Nachfrage auf regionalen Arbeitsmärkten nach wie vor gegeben ist, oder sie arbeiten Teilzeit. Dies erlaubt ihnen, die zeit- und ressourcenaufwändige Alltagsorganisation der Familien- und Erwerbsarbeit besser zu meistern. Auch im an Bedeutung gewinnenden Betreuungs- und Pflegebereich finden Frauen oft Arbeit.

Vor allem junge Frauen sind somit zu einer heterogen zusammengesetzten Personen- und Anspruchsgruppe geworden. Ihre unterschiedlichen Ausbildungs-, Erwerbs- und Wanderungsbiographien stellen vor allem strukturschwache periphere Landgemeinden mit wenig EinwohnerInnen und kleinen finanziellen Spielräumen vor grosse Herausforderungen.

POTENZIALE NUTZEN – ABER WIE?

Um die Potenziale von Frauen in alpinen Randregionen in Wert zu setzen, braucht es eine kritische Auseinandersetzung auf allen sachpolitischen Ebenen. Es muss danach gefragt werden, wo sich abseits klassischer Beschäftigungsfelder neue Erwerbsmöglichkeiten ergeben können, und welche Unterstützung es braucht, um diese zu etablieren. Damit auf lokaler und regionaler Ebene Ziele und Strategien formuliert und Potenziale genutzt werden können, ist die inner- und intergenerationelle Solidarität von Frauen (und Männern) unabdingbar. Sie muss – je nach Situation – aufgebaut oder gestärkt werden.

Wenn die politisch Verantwortlichen die ländliche Peripherie einmal «mit jungen Augen» betrachten und analysieren, könnte das dazu beitragen, das Bewusstsein für die herausfordernden Lebenssituationen von (jungen) Frauen in alpinen Randgebieten zu schärfen. Darauf aufbauend müssen mittels kooperativer Ansätze die Möglichkeiten und Grenzen der politischen Steuerung auf (klein-)regionaler Ebene erörtert werden. Als Grundlage für die Entwicklung zukunftsfähiger raumpolitischer Strategien bedarf es verlässlicher empirischer Erkenntnisse darüber, was ein «gutes Leben am Land» eigentlich ausmacht, und definierter Handlungsspielräume darüber, wo und wie sich Lebensentwürfe auch in der Peripherie verwirklichen lassen. Vielleicht gelingt es so, die Rat- und Hilflosigkeit der Politik aufzulösen und dazu beizutragen, den Entwicklungsansätzen ihren kosmetischen Charakter zu nehmen. ▲

Tatjana Fischer

Universität für Bodenkultur, Wien/A

Psst, still! Los a klein: ein Sagen- Biwak

Die Bergsagenwelt ist voller weiblicher Gestalten. Darunter sind gute und böse, schöne und hässliche. Ihre Nachkommen bevölkern noch heute die Alpentäler, weiss die Geschichtenerzählerin
Katharina Ritter.



GESCHICHTENERZÄHLEN ALS BERUFUNG

Katharina Ritter, ist seit über 15 Jahren hauptberuflich als Geschichtenerzählerin in der ganzen Welt unterwegs – mit modernen, eigenen Geschichten, uralten Sagen und Mythen. Die Sagen ihrer alten Heimat, dem österreichischen Bregenzerwald, erzählt sie am liebsten in ihrem alemannischen Dialekt.

Für die Ausstellung «Ich, am Gipfel. Eine Frauentalpingeschichte» im Frauenmuseum Hittisau ist sie in die Welt der weiblichen Bergsagenwesen eingetaucht. Zusammen mit dem Münchner Filmemacher Claus Strigel entstand ein Sagen-Biwak. In diesem erscheinen, wie in Visionen, die frei erzählten Sagen und Mythen als Animationen auf den Zeltwänden.

www.geschichtenerzaehlerin.de

Wenn Du hoch oben übernachten musst, biwakieren im Fels, vielleicht ganz allein, liebe Alpinistin, lieber Alpinist, dann kann es sein, dass du sie hörst, oder sie zeigen sich dir im letzten Abendglüh. Schau! Ein Schatten über dem Grat, Ziegenfüsschengetrippel, ein kleines Wispern, da, schon wieder weiter gehuscht – eine Diale. Ein Säuseln durch die dünne Zelthaut – etwas schleift daran vorbei – das schwere weisse Kleid einer Saligen. Sie hat dir etwas ans Zelt gehängt: ein Garnknäuel, das nie endet. Oder war es doch der riesige Zeh einer Runa, die ihren Schritt über den Bergrücken nicht genau bemessen hat und dich leicht streifte?

Schau noch einmal hinaus in die Sternennacht, hör was sie dir wispern – die Aguanas, die Fanes, die Gannas, die Huldass, die Entrischen, die Truden und Willeweis.

Wer nicht so gut klettern kann und eine Daunenbettdecke einem Biwaksack in steiler Felswand vorzieht, kann sie trotzdem kennen lernen, die Wilden Weiber der Alpen.

Jenseits von Sauerstoffmangel und Höhenrausch können die BesucherInnen der Ausstellung «Ich, am Gipfel. Eine Frauentalpingeschichte» im Frauenmuseum Hittisau in Österreich in einem Sagen-Biwak Geschichten über die mythischen Frauengestalten der Alpen erleben.

MENSCH ODER FABELWESEN?

Ein Tor durch Raum und Zeit soll das Sagen-Biwak sein – eine Brücke in die vergessenen Welten von Fanes – zu Moltina der Stamm-Mutter, die sich in ein Murmeltier wandeln kann, zu den Saligen Fräulein, den Beschützerinnen der Gämsen, zur guten Berta, die arme Seelen rettet, im Lauf der Jahrtausende aber zur bösen Perchtl wurde, die kleine Kinder raubt. Zur Guana, die du am nach hinten gedrehten Fuss erkennst, oder zur Ganna, die bei den Menschen lebt, heiraten, Kinder haben kann, aber wenn du sie mit dem Handrücken an der Stirn berührst, wird sie für immer verschwinden

Es wimmelt in den Alpen von diesen Wilden, Weisen, Schönen, Schlimmen, Weiblichen Wesen nur so. Ich rate also allen, die in den Bergen herumklettern und wandern, sich kundig zu machen über das Wesen dieser Wesen, denn, die richtige Antwort parat zu haben, falls dir so eine erscheint, kann lebensnotwendig sein.

Und wenn sich partout keine zeigen will, liebe Alpinistin, lieber Alpinist, sei nicht traurig, denn ihre Nachkommen, die Kindeskinde der Aquanas, Fanes, Diales, die triffst du überall. Sie haben sich doch seit Urzeiten mit den Menschen vermischt.

Schau sie dir an, die BewohnerInnen der Alpen! Schau, wie hoch sie klettern können, als hätten sie Ziegenfüsse, manch einer sind die Brauen fast zusammengewachsen – und schau, wie ihre Augen blitzen! ▲

Katharina Ritter
Geschichtenerzählerin

Vorsteigerinnen und Heldinnen des Alltags

Die Frauen in den Alpen klettern, managen, züchten Schweine. Sie setzen sich für ihren Lebensraum ein, sie gehen ganz normal zur Arbeit, sie leben in den Alpen. Fünf Frauen geben Einblick in ihre Lebenswelten.



BÜRGERMEISTERIN MIT WEITBLICK

Ulrike Böker
Ottensheim, Österreich

Ulrike Böker ist seit zwölf Jahren Bürgermeisterin der Gemeinde Ottensheim. Die Politik war nie ein Lebensziel der gelernten Kindergärtnerin, doch der drohenden Vernachlässigung des Ortskerns konnte sie nicht untätig zusehen. Heute ist die Lebendigkeit der Gemeinde über die Ortsgrenzen hinaus bekannt. Denn in Ottensheim geht, was in vielen anderen Gemeinden nur schwer möglich ist: Neues und Fremdes zulassen. «Das ist in unserer sich so schnell wandelnden Gesellschaft von grosser Notwendigkeit.» Ulrike Böker ist überzeugt, dass Frauen nicht nur innovativ sind, sie führen Gemeinden auch anders als Männer: «Frauen haben andere Kompetenzen.» Das Gefühl spiele eine wesentliche Rolle. Konsens werde oftmals gesucht. Vielleicht fehle dabei ein wenig die schnurgerade Strecke zum Ziel. «Serpentinen oder kleine Umwege können aber wesentlich mehr Einblicke geben.»



SCHWEINEZÜCHTERIN UND KOCHBUCHAUTORIN

Veronika Mahlknecht Stampfer,
Völser Aicha, Italien

Veronika Mahlknecht Stampfer züchtet Schweine und schreibt Kochbücher – typisch männlich, typisch weiblich. «Bodenständigkeit, Naturverbundenheit, Selbstbewusstsein und Dankbarkeit – dies sind wesentliche Eigenschaften einer Bäuerin.» Frauen seien generell naturbewusster als Männer. «Vielleicht, weil sie Leben schenken.» Bäuerinnen denken innovativ und spielen oft eine wichtige Rolle bei der Umstrukturierung des Betriebes. 2014 wurde Veronika Mahlknecht Stampfer von der Südtiroler Bäuerinnenorganisation zur «Bäuerin des Jahres» gewählt. Kürzlich übergab sie die Leitung des örtlichen Bäuerinnenrats an ihre Nachfolgerin. «Diese Organisation ist sehr wichtig für die Bäuerinnen.» Sie stärke das Zusammengehörigkeitsgefühl, fördere den Austausch und die Weiterbildung und leiste einen wichtigen Beitrag für ein lebendiges Dorf.



BOTSCHAFTERIN DER SCHUTZGEBIETE

Patrizia Rossi
Cuneo, Italien

Patrizia Rossi war 1983 eine der ersten Frauen, die einen Naturpark leiteten. Anfangs musste sie ihren Platz an der Seite der mehrheitlich älteren Männer im Park Alpi Marittime erkämpfen. «Ihr Vertrauen habe ich gewonnen, indem ich eine von ihnen wurde und all das tat, was auch sie taten: Patrouillengänge, Tiere einfangen und erfassen, die Berge erklettern und Tiere und Pflanzen bestimmen.»

Als damalige Direktorin des Naturparks Alpi Marittime setzte sie sich für die Wiederansiedlung von Bartgeier und Wolf ein. Sie engagierte sich europaweit für die Zusammenarbeit in Grossschutzgebieten und ist eine Spezialistin für naturnahen Tourismus und gute Besucherinformationen. Handelt sie als Frau naturbewusster als ihre männlichen Kollegen? «Frauen sind sensibler, und in ihrer Mutterrolle übernehmen sie Verantwortung für die Zukunft ihrer Kinder. Und Frauen geben sich der Schönheit der Natur hin.»



UNERMÜDLICHE AKTIVISTIN IM KAMPF GEGEN DEN TRANSITVERKEHR

Anne Lassman-Trappier
Les Houches, Frankreich



Am Fusse des Mont-Blancs kämpft Anne Lassman-Trappier dafür, dass sich die Verkehrspolitik ändert – in Savoyen, in den Alpen, in Europa. Die Präsidentin von Environn»Mont-Blanc protestiert vor Ort gegen den motorisierten Güterverkehr, in der «Initiative Transport Europe» vernetzt sie sich mit anderen Befürwortern eines alternativen Verkehrsmodells. Ihre Gegner sind die Strassenlobby, die Ölindustrie und mächtige Wirtschaftstreibende.

Hat Anne Lassman-Trappier eine typisch weibliche Gegenposition? «Ich verfolge eine Strategie der Wahrheit und der Authentizität. Ich vertrete keine Einzelinteressen, sondern die Interessen der Allgemeinheit.» Zum Glück sei sie von Natur aus positiv und guten Glaubens. Sie lebt von den kleinen und grösseren Erfolgen, etwa davon, dass sich die Menschen der Gefahren der Luftverschmutzung bewusst werden und die öffentliche Meinung immer stärker auf ihrer Seite ist.



PIONIERIN IM HÖRSAAL UND AM BERG

Heidi Schelbert
Emmental, Schweiz

Bis 1979 waren Frauen vom Schweizer Alpen-Club ausgeschlossen. Das Hochgebirge galt als Männerwelt, das Bergsteigen als männlich. Heidi Schelbert widersetzte sich dieser gesellschaftlichen Konvention.

Die heute 81-Jährige erklimmte in ihrer Jugend die Felswände der Schweiz und reiste später mit ihrem Mann zum Bergsteigen nach Asien. «Mit der Erschliessung verschwindet die Wildnis», bedauert sie.

Als erste ordentliche Wirtschaftsprofessorin an der Universität Zürich war Heidi Schelbert auch im Hörsaal eine Pionierin. Sie habe Glück gehabt, meint sie heute. Die Ökonomie befand sich damals in einer Aufbauphase und es mangelte an Nachwuchs. An der Universität setzte sie sich für die Gleichstellung von Frauen und Männern ein. Fragt man Heidi Schelbert nach der Frauenquote, so winkt sie ab: «Ich wäre nicht gerne eine Quotenfrau gewesen.» Doch ändern müsse sich etwas. «Die Frauen trauen sich immer noch zu wenig zu.»





Als Gleichstellungsbeauftragte des dreisprachigen Schweizer Kantons Graubünden hat Silvia Hofmann Einblick in unterschiedliche Kulturräume.

«Die grösste Errungenschaft ist die Wahlfreiheit»

Die unterschiedliche Rollenverteilung von Frauen und Männern sei eine Konstruktion, sagt [Silvia Hofmann](#), Gleichstellungsbeauftragte des Kantons Graubünden/CH. Die Gefühle und Bedürfnisse von Männern und Frauen seien dieselben.

Frau Hofmann, sind Frauen anders als Männer?

Von der Ausbildung, den Aktivitäten und den Möglichkeiten her werden die Unterschiede immer kleiner. Immer noch sehr unterschiedlich sind aber die Rollenbilder und Erwartungen der Gesellschaft an Frauen und Männer. Tendenziell ist der private Raum nach wie vor für Frauen vorgesehen und der öffentliche Raum für Männer.

Sie setzen sich seit vielen Jahren für die Gleichstellung von Frauen und Männern ein. Sind die Rahmenbedingungen für erwerbstätige und erwerbswillige Frauen in den Alpen besser geworden?

Grundsätzlich haben sich die Arbeitsbedingungen stark verbessert. Wenn man aber die Entwicklung betrachtet, die wegführt von einem bäuerlichen Umfeld, haben sie sich nicht unbedingt verbessert. Alles, was den Arbeitsplatz entfernt von den häuslichen Aufgaben, erschwert die Erwerbsarbeit von Frauen. Es ist für Männer noch nicht selbstverständlich, in der Hausarbeit und Kinderbetreuung ein ähnlich grosses Engagement zu zeigen wie Frauen.

Sie stammen aus der Val Müstair, einer Randregion mit einem traditionellen Familienmodell. Wie haben Sie den Weg zur Gleichstellungsbeauftragten Graubündens gefunden?

Meine Eltern sind ausgewandert aus der Val Müstair, weil es dort keine Arbeit gab. Deshalb bin ich an verschiedenen Orten in Graubünden aufgewachsen. Mit 20 Jahren ging ich nach Basel um zu studieren. Doch ich wusste immer, dass ich zurückkommen werde. Als meine Kinder klein waren, zogen wir zurück in die Berge, ins Engadin. Als Journalistin hatte ich glücklicherweise einen Beruf, bei dem ich frei arbeiten konnte. Ich spezialisierte mich auf Politik, Gesundheits- und Gesellschaftsthemen und stiess sehr schnell auf Gleichstellungsfragen. Ich verfolgte die Entwicklung von Frauen in der Schweizer Politik intensiv. Ich fragte auch nach den Frauen in der Geschichte. Zusammen mit Silke Redolfi gründete ich 1997 das Frauenkulturarchiv. Dieses Projekt führte mich nach Chur und zu dieser Stelle.

Haben Frauen und Männer unterschiedliche Wertvorstellungen?

Nein. Ich bin in dieser langjährigen Auseinandersetzung zum Schluss gekommen,

dass die Gefühle und Bedürfnisse von Menschen dieselben sind. Es gibt immer wieder Untersuchungen, die behaupten, dass Frauen emotionaler, einfühlsamer sind, sich mehr engagieren für das Leben oder die Natur. Ich meine, Männer tun dies genauso.

Demnach gibt es keine Rechtfertigung für die unterschiedliche Rollenverteilung zwischen Frau und Mann?

Es ist eine Konstruktion, die sich aus unserer Gesellschaft heraus ergeben hat. Wir leben in einem Patriarchat: Bis vor 30, 40 Jahren war der Mann in allen westlichen Ländern das Haupt der Familie und die Frau musste seine Einwilligung haben, wenn sie sich ausser Haus in irgend einer Form betätigen wollte. Die gesetzliche Festsetzung dieser Rollen wirkt heute nach. Wir haben zwar Gesetze, die Frauen und Männer gleichstellen. Aber was die Rollen und das gelebte Leben betrifft, hinken wir hinterher.

« Die Gefühle und Bedürfnisse von Menschen sind dieselben »

Rollenbilder sind kulturell tief verankert. Kann man überhaupt etwas verändern innerhalb von zwei, drei Generationen?

Wir vom Gleichstellungsbüro versuchen, daran zu rütteln. Wir machen uns aber keine Illusionen: Es ist ein langsamer Prozess, der von vielen Faktoren beeinflusst wird, unter anderem von der Politik, der Wirtschaft und der Bildung.

Was können Frauen selber tun?

Erstens ist es wichtig, dass sich Frauen mit der Geschichte befassen, um ein Gefühl für die Unterschiede zu bekommen zwischen früher und heute. Zweitens finde ich sehr wichtig, dass sich vor allem junge Frauen Gedanken machen über ihre Wünsche und Bedürfnisse. Junge Frauen sind oft enthusiastisch. Man sagt ihnen: «Die Welt steht euch offen, ihr könnt alles machen, was ihr wollt. Es hängt nur von euch ab, ob ihr

euch durchsetzen könnt.» Das trifft zu, bis sie etwa 25 Jahre alt sind. Plötzlich merken sie, dass es schwieriger wird, sobald sie sich nicht mehr als Single durchs Leben bewegen möchten.

Wie unterscheiden sich die Rollenbilder und Möglichkeiten von Frauen und Männern in städtischen und ländlichen Alpenregionen?

Im ländlichen Raum beobachten wir ein eher traditionelles Rollenbild. Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind grösser. Geht eine Frau ausserhalb des Dorfes einer Erwerbsarbeit nach, wird das sofort kommentiert. In einer städtischen Umgebung gibt es eine Mehrheit von Frauen und Familien mit anderen Lebensstilen. Dies wirkt sich auch auf die Rollenbilder aus: Es gibt weniger soziale Kontrolle.

Graubünden vereint drei Sprachräume. Nehmen Sie Unterschiede wahr?

Die Unterschiede zwischen den Sprachregionen, aber auch innerhalb dieser, sind enorm. Mit dem Churer Rheintal haben wir in Graubünden eine städtische Agglomeration, die sich nicht gross unterscheidet von einer Metropolitanregion, was die Lebensumstände

KULTURHISTORIKERIN MIT ALPINER VERWURZELUNG

Silvia Hofmann Auf der Maur leitet seit 2003 die Stabsstelle für Chancengleichheit von Frau und Mann des Kantons Graubünden, Schweiz. Geboren 1954 in Müstair, studierte sie Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte in Basel und absolvierte ein Nachdiplomstudium in Kulturmanagement. Als freischaffende Journalistin und Redaktorin befasste sie sich vertieft mit Gesellschafts- und Gleichstellungsthemen und gründete 1997 zusammen mit Silke Redolfi das Frauenkulturarchiv Graubünden. Sie ist Mit-Herausgeberin der Buchreihe «Fraubünden – Frauen- und Geschlechtergeschichte Graubündens», verheiratet und Mutter zweier erwachsener Söhne.

www.stagl.gr.ch

www.frauenkulturarchiv.ch

betrifft. Vor allem die italienischen Sprachregionen Graubündens erlebe ich als stark in der Tradition verankert – auch wenn es dort immer wieder starke Frauen gibt. Im Bergell zum Beispiel gibt es seit mehreren Jahren eine Gemeindepräsidentin und viele öffentliche Ämter sind durch Frauen besetzt sind. Auf der anderen Seite finden sich im Puschlav kaum Frauen in öffentlichen Ämtern.

Hat dies auch mit wirtschaftlichen Faktoren zu tun?

Auf jeden Fall. Ein Spezialfall ist die Surselva. Diese romanischsprachige Region hat einen historisch geprägten katholischen Hintergrund. Die Kirche mischte sich in die Gesellschaftspolitik ein in einem Mass, wie wir es uns heute nicht mehr vorstellen können. Das drückte sich aus in einer äusserst rigiden Sexualmoral, eine uneheliche Schwangerschaft war eine Katastrophe, Verhütung inexistent. Familien hatten acht, zehn, zwölf Kinder. Damit war auch die Sterblichkeit der Frauen hoch. Mädchen hatten quasi keine Möglichkeiten, eine Ausbildung zu machen. Viele wanderten auch aus, weg von diesen engen Verhältnissen. Das wirkt sich heute noch aus: Die meisten Mädchen und Buben in der Surselva wähen traditionelle Berufe.

Welchen Einfluss haben die Rollenbilder auf die Berufswahl?

Die Jugendlichen müssen einen Beruf wählen zu einer Zeit, wenn sie auf Identitätssuche sind. Sie suchen dann Halt und Orientierung und sind nicht besonders offen für anderes. Hier braucht es mehr Unterstützung von der Schule, der Berufsberatung und den Eltern. Wir beobachten, dass junge Frauen und Männer bessere Chancen auf eine Lehrstelle haben, wenn sie bereit sind, ausserhalb der traditionellen Muster zu wählen.

Slowenien hat als einziges Alpenland eine kommunistische Vergangenheit. Hat sich die Stellung der Frauen dadurch verändert?

In den ehemals kommunistischen Ländern war es keine Frage, dass beide erwerbstätig waren. Es gab Infrastrukturen, die Hausarbeit und Kinderbetreuung aufgefangen haben. Trotzdem blieb der Grossteil der Familienarbeit an den Frauen hängen. Aber sie haben ein anderes Selbstbewusstsein entwickelt durch ihre Erwerbsarbeit auch in frauenuntypischen Berufen. Das sehen

wir heute auch in der Politik: In Ländern wie Slowenien ist der Anteil der Frauen erheblich grösser als bei uns.

Es gab seitens der Politik einen gewissen Zwang, dass Frauen ins Erwerbsleben einstiegen und Männer Platz machten. Bräuchte es auch hier etwas mehr Zwang?

Das ist in unserem politischen System schwierig. Wir sind stolz auf die Autonomie unserer Gemeinden, Kantone, Regionen. Jedes Dorf ist ein kleines Königreich und man wehrt sich bis heute gegen alle staatlichen Zwänge, die das prekäre Gleichgewicht im Dorf verändern könnten. Das Thema Gleichstellung – das ja quasi vom Staat verordnet und in der Verfassung verankert ist – wird als etwas empfunden, das von aussen kommt. Man muss einen anderen Zugang finden, indem man überzeugt, Erfahrungsmöglichkeiten schafft und Vorbilder bietet. Solange

« Männer erkennen die Vorteile einer gleichberechtigten Partnerschaft »

in der Politik und in der Wirtschaft nicht eine gewisse Anzahl Frauen vorhanden ist, die es einfach tun und die nicht mit sich darüber diskutieren lassen, wie sie sich fühlen in dieser Situation oder wie sie sich zu benehmen haben, solange ist es schwierig. Wir wissen aus Untersuchungen: Diese Anzahl muss etwa 40 Prozent betragen. Ab dann gilt es als «normal».

Das spricht für eine Quote.

Wenn es nicht anders geht. Es gibt Wirtschaftsbetriebe in der Region, die sich selber eine Quote geben, und das ist spürbar: Es herrscht ein anderer Umgang, ein anderer Ton, eine andere Selbstverständlichkeit.

Es gibt Frauen, die gar nicht erwerbstätig sein wollen. Welche Anreize muss der Staat bieten, damit Frauen ihr Potenzial ausschöpfen?

Die grösste Errungenschaft des Gleichstellungsprozesses ist die Wahlfreiheit. Jede Frau hat den Anspruch respektiert zu werden für das Lebensmodell, für das sie sich

entscheidet. Es ist nun mal so, dass wir nicht die Rahmenbedingungen haben, die es den Frauen erleichtern, Erwerbs- und Familienarbeit zu vereinbaren. Wenn wir keine Grossmütter und teils Grossväter hätten, die ihre Töchter und Schwiegertöchter bei der Betreuung der Enkelkinder unterstützen, dann wäre es gerade im ländlichen Raum unmöglich. Fast jede zweite Familie bei uns wird von Grossmüttern unterstützt. Das soll man nicht in Frage stellen. Auf der anderen Seite zwingen uns die wirtschaftlichen Verhältnisse, einen Teil zum Einkommen beizutragen. Hierfür braucht es gute Lösungen und mehr Unterstützung von Seiten der Unternehmen, der öffentlichen Hand, der Politik.

Viele junge Frauen glauben, Gleichstellung sei erreicht. Hat die ältere Generation es verpasst, sie für Genderfragen zu sensibilisieren?

Möglicherweise, ja. Wir waren so beschäftigt mit der Verbesserung der Möglichkeiten, dass wir die junge Generation ein bisschen aus den Augen verloren haben. Doch wir haben das Ruder jetzt herumgeworfen und beschäftigen uns jetzt sehr stark mit jungen Menschen, sei es für die Berufswahl, Politik oder Bildung.

Frauen haben sich bewegt – und was ist mit den Männern?

Die Errungenschaften der Frauenemanzipation wirken sich langsam auch auf Männer positiv aus. Sie merken, dass es für sie eine Entlastung sein kann, ein bisschen loszulassen von der Rolle der starken Schulter, des Alleinernährers. Männer erkennen die Vorteile einer gleichberechtigten Partnerschaft, in der zwar viel verhandelt werden muss, die ihnen aber auch neue Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

Von Barbara Wülser (Interview) und Caroline Begle (Bilder)

CIPRA International



«Wählt nicht den einfachsten Weg!»

Als Gründerin einer internationalen Managementschule in Bled gehört **Danica Purg** zu den Pionierinnen in Slowenien. Ihren Erfolg schreibt sie vor allem ihrem persönlichen Engagement zu.

Slowenien war das erste Übergangsländ, das nach der Wende ein Amt für Gleichstellung und Gender Mainstreaming gründete. Wer nun aber glaubt, dass die Gleichberechtigung von Frauen in Slowenien oder in anderen Ländern Mitteleuropas erst nach 1990 grössere Beachtung und Unterstützung fand, der liegt falsch. Das zeigt meine eigene Geschichte.

Ich bin in Haloze geboren, in einem damals noch weitgehend unerschlossenen Teil Sloweniens. Schon in der Oberschule musste ich Geld verdienen, weil es für meine Eltern schwer war, die Familie durchzubringen. In dieser Situation lernte ich schnell, kreativ zu sein und jede Chance zu nutzen, um meine Träume zu verwirklichen. Mit einer solchen Einstellung hatte man als junger Mensch im damaligen Jugoslawien – egal ob Mann oder Frau – viele Möglichkeiten. Ich konnte an der Sorbonne in Paris studieren, auch wenn ich mir

als Tellerwäscherin und Au-pair meinen Lebensunterhalt verdienen musste. 1985 bot mir der damalige Präsident der slowenischen Wirtschaftskammer an, eine moderne Managementschule im slowenischen Teil Jugoslawiens aufzubauen. All hatte nichts damit zu tun, dass ich eine Frau bin. Ich nutzte ganz einfach meine Chancen. Als ich den Begriff der «gläsernen Decke» zum ersten Mal hörte, war ich bereits Direktorin der Managementschule. In den letzten 30 Jahren ist die Zahl der männlichen Hochschulabsolventen in Slowenien um 130 und die der weiblichen Absolventen um 300 Prozent gestiegen. 2012 waren fast zwei Drittel der Hochschulabsolventen in Slowenien Frauen. Wo sind sie heute? In unseren Kursen für junge Führungskräfte liegt der Frauenanteil der Studierenden bei knapp 50 Prozent und manchmal sogar darüber. Im Master-Studiengang und in den längeren Studiengängen sinkt jedoch der Frauenanteil auf 30 Prozent, und in den Top-Management-Seminaren ist er noch geringer.

Wo sind die Managerinnen und weiblichen Führungskräfte? Das erste Argument ist natürlich, dass sie eine Familie haben. Aber in den meisten Fällen haben sie auch einen Partner. Wenn das der Hauptgrund ist, dann muss es dafür eine Lösung geben.

Mein Rat an junge Frauen: Wählt nicht den einfachsten Weg! Sucht nach Herausforderungen und gebt nicht anderen die Schuld, wenn ihr scheitert. Macht nicht das System, eure Eltern, LehrerInnen, KollegInnen oder Partner dafür verantwortlich. Versucht es immer wieder, entdeckt und entwickelt eure persönlichen Stärken. Sucht euch einen Mentor oder eine Mentorin, der ihr vertraut. Engagiert euch in internationalen Netzwerken, unterstützt euch gegenseitig – und gebt nie auf! ▲

Danica Purg

Direktorin IEDC Bled School of Management, Slowenien

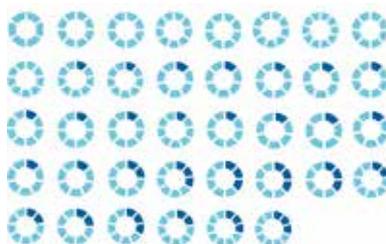
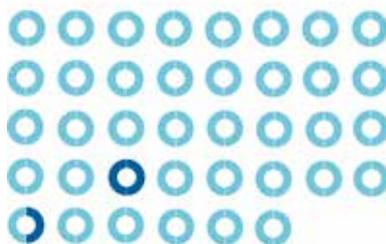


Fluchthütte für Bergwanderer von Charlotte Perriand und Pierre Jeanneret, 1938.

Die unsichtbare Hand der Frauen

Frauen tun sich schwer, in der Architektur Fuss zu fassen und wahrgenommen zu werden. Gerade im Berggebiet lässt sich die meist freiberufliche Tätigkeit schlecht mit Familienarbeit verbinden.

PRITZKER PREIS 1979 – 2015



Charlotte ist 24 Jahre alt, nimmt all ihren Mut zusammen und sucht das Architekturbüro in der Rue de Sevres 35 in Paris auf, um sich bei dem Schweizer Architekten Charles Jeanneret als Designerin zu bewerben. «Hier werden keine Kissen gestickt.» Mit dieser knappen Antwort weist Jeanneret ihr die Tür.

Das war 1927. Charles Jeanneret wurde später als Le Corbusier bekannt und Charlotte Perriand machte sich einen Namen als aufgeklärte Vertreterin des avantgardistischen Designs, die die Ästhetik des Wohnens revolutionierte und Stahl und Glas in der Innengestaltung einführte.

Charlotte Perriand war nicht die Einzige, die sich schwer tat, beruflich Fuss zu fassen. Ab 1914 hatten Frauen in vielen europäischen Ländern Zugang zu freien Berufen, aber die erste Frau, die den seit 1979 verliehenen Pritzker-Preis für Architektur erhielt, war Zaha Hadid im Jahr 2004. Die Zahl der Architektinnen, die in den Berufsverbänden eingetragen sind, liegt im Durchschnitt ein Drittel unter der Zahl der männlichen Kollegen.

WARUM VERSCHWINDEN DIE ARCHITEKTINNEN?

Ein zentrales Problem ist sicher nach wie vor die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die Jahre, in denen man Zeit in den Beruf investieren muss, sind eben auch die Jahre, in denen die meisten Frauen eine Familie gründen. Vor allem im ländlichen Raum und in Berggebieten ist das Kinderbetreuungsangebot oft unzureichend. Teilzeitstellen sind rar, von Frauen geleitete Architekturbüros sind häufig klein oder Ein-Frau-Betriebe, und erfüllen die Mindestanforderungen für die Teilnahme an grossen Wettbewerben nicht. In den Wettbewerbsjuries sitzen gewöhnlich sehr wenige Frauen, so dass bei der Bewertung der Projekte die männliche Sichtweise dominiert (siehe Grafik).

In Österreich haben Frauen Anspruch auf drei Jahre Mutterschaftsurlaub. Trotzdem weist das Land unter den Alpenländern mit 18 Prozent den zweitniedrigsten Frauenanteil bei den Architekten auf. Den geringsten Anteil verzeichnet die Schweiz mit 12 Prozent. Den höchsten Anteil hat Slowenien mit 56 Prozent, gefolgt von Deutschland mit 43, Italien mit 38 – was dem europäischen Mittelwert entspricht – und Frankreich mit 33 Prozent. Eine grosse Ungleichheit besteht in allen Ländern bei der Bezahlung von Frauen und Männern: Von Frankreich bis Slowenien verdienen Frauen ein Drittel bis die Hälfte weniger als ihre männlichen Kollegen.

Viele Frauen, auch in den Alpen, haben kreative Lösungen gefunden, um die Schwierigkeiten zu meistern. Sie haben sich zusammengeslossen und vernetzt, um ihre Position in den Berufsverbänden zu stärken oder um Aufträge und Kapazitäten durch die Zusammenarbeit auf Plattformen zu koordinieren. Ein Beispiel dafür ist der Ziviltechnikerinnen-Ausschuss der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Tirol und Vorarlberg, der sich regelmässig trifft und die weibliche Sichtweise als kreativen Beitrag zu gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen einbringen will.

Durch gezielte Informationen für Schülerinnen können Frauen für technische Berufe begeistert werden. Es braucht mehr positive weibliche Vorbilder, die zeigen, dass Architektinnen genauso gut Gebäude entwerfen, Gebiete planen und Strukturen berechnen können wie ihre männlichen Kollegen. ▲

Nicoletta Piersantelli

CIPRA International, Architektin und Landschaftsarchitektin

«Ich, am Gipfel»

Frauen haben in der Alpingeschichte von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt – hinter den Kulissen. Manche erklommen Berge, um den gesellschaftlichen Konventionen zu entkommen. Für andere war es ein politisches Statement.



Jenseits der gesellschaftlichen Kontrollen:
alpine Frauenseilschaft um 1910

Wie viele Geschichten war auch die Geschichte des Alpinismus lange Zeit eine reine Männergeschichte. Selbst der legendäre Kletterer Paul Preuss, der sowohl mit seiner Schwester Mina als auch mit seinen Freundinnen Emmy Eisenberg und Annie Gibian ausgedehnte Klettertouren unternahm, sparte nicht mit Sarkasmus: «Die Frau ist der Ruin des Alpinismus.» Der Bergautor Franz Nieberl riet den Frauen 1922, den eigenen Rucksack selbst zu tragen, auf Hütten hausfrauliche Tugenden zu entfalten und «um Himmelswillen kein wildes Bergweib» zu werden.

Und doch: Frauen haben im alpinen Raum von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt. Als Bergbäuerinnen oder Äplerinnen waren sie immer schon da, als Hochtouristinnen und Bergsteigerinnen haben sie die Alpenregion frühzeitig für sich entdeckt. Eine Ausstellung im Frauenmuseum Hittisau, Österreich, bietet eine weit gefächerte Dokumentation von den Anfängen des Alpinismus um 1750 bis

zur Gegenwart mit einem Fokus auf bergsteigenden Frauen (siehe Kasten). Aber auch Frauen, die immer schon in den Bergen gelebt und gearbeitet haben, kommen zu Wort: Bergbäuerinnen, Sennerinnen, Hirtinnen, Trägerinnen, Schmugglerinnen, Hüttenwirtinnen, Äplerinnen.

«WOLLEN IST KÖNNEN»

Die erste Frau auf dem Montblanc war um 1800 die 22-jährige Magd Marie Paradis, die fast zufällig den Gipfel erreichte. Für die adelige Französin Henriette d'Angeville war die Ersteigung des höchsten Bergs der Alpen ein Lebenstraum. Sie plante eine umfangreiche Expedition und erreichte 1838 den Gipfel des Montblanc. «Wollen ist können», schrieb sie 1838 selbstbewusst in den Schnee.

Dennoch waren viele Frauen weniger vom Leistungswillen motiviert als vom Wunsch, sich der gesellschaftlichen Kontrolle zu entziehen und aus der Enge auszubrechen. Das betrieb mit viel Lust an der Provokation die Bestsellerautorin George Sand, Begründerin des Club Alpin Français. Der älteste und wichtigste Alpenverein für Frauen war aber der 1907 in London gegründete Ladies' Alpine Club, zu dessen erster Präsidentin die Bergpionierin Elizabeth Main Le Blond gewählt wurde.

Fanny Bullock Workman trug 1906 auf dem Karakorum, Pakistan, ein Schild mit der Aufschrift «Votes for Women» auf die Berge. Annie Smith Peck malte sich für die Besteigung des Huascarán in den peruanischen Anden einen Schnurrbart auf. Für beide war das Bergsteigen auch ein Mittel, ihrer Forderung nach dem Frauenwahlrecht Nachdruck zu verleihen.

Was unterscheidet den weiblichen vom männlichen Blick auf die Berge? Nichts, könnte man pragmatischer Weise annehmen. Aber: Die Wahrnehmung von Landschaft ist soziokulturell bedingt, und das schliesst Geschlechterunterschiede ein. Diese unterschiedliche Wahrnehmung wird sichtbar in Kunstwerken, die ebenfalls Teil der Ausstellung im Frauenmuseum Hittisau sind. ▲

EINE KULTURHISTORISCHE ANNÄHERUNG

Die Ausstellung «Ich, am Gipfel. Eine Frauenalpingeschichte» im Frauenmuseum Hittisau, Österreich, dauert bis 26. Oktober 2016. Vorgestellt werden die grossen Alpinistinnen des 19. und 20. Jahrhunderts, ihre Motive und Beweggründe. Nicht eine Chronik ihrer Erfolge und Leistungen wird gezeigt, sondern der Blick ruht auf den Persönlichkeiten.

Am 23./24. Oktober 2015 lädt die CIPRA zusammen mit dem Frauenmuseum zu einem Symposium mit ReferentInnen aus Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Auf dem Podium und in Workshops werden Perspektiven und Potenziale von Frauen im Alpenraum ausgelotet. Die Veranstaltung findet in deutscher Sprache statt. Anmeldungen bei CIPRA International unter Telefon +423 237 53 53 oder international@cipra.org.

www.frauenmuseum.at

Stefania Pitscheider Soraperra und Ingrid Runggaldier
Frauenmuseum Hittisau/A

Ein regionales Austauschsystem



Links:
Nachhaltig bewirtschaftete Bergwiesen sind gut für Menschen, Tiere und Pflanzen.

Rechts:
Holz ist einer von vielen Rohstoffen, die die alpine Natur den Menschen zur Verfügung stellt.

Um die biologische Vielfalt zu sichern, müssen die Leistungen der Natur besser in Wert gesetzt werden. Dies bedingt eine verstärkte territoriale Zusammenarbeit, vor allem zwischen Metropolen und Berggebieten. Darauf zielt die CIPRA ab mit ihrer Beteiligung an internationalen Aktivitäten.

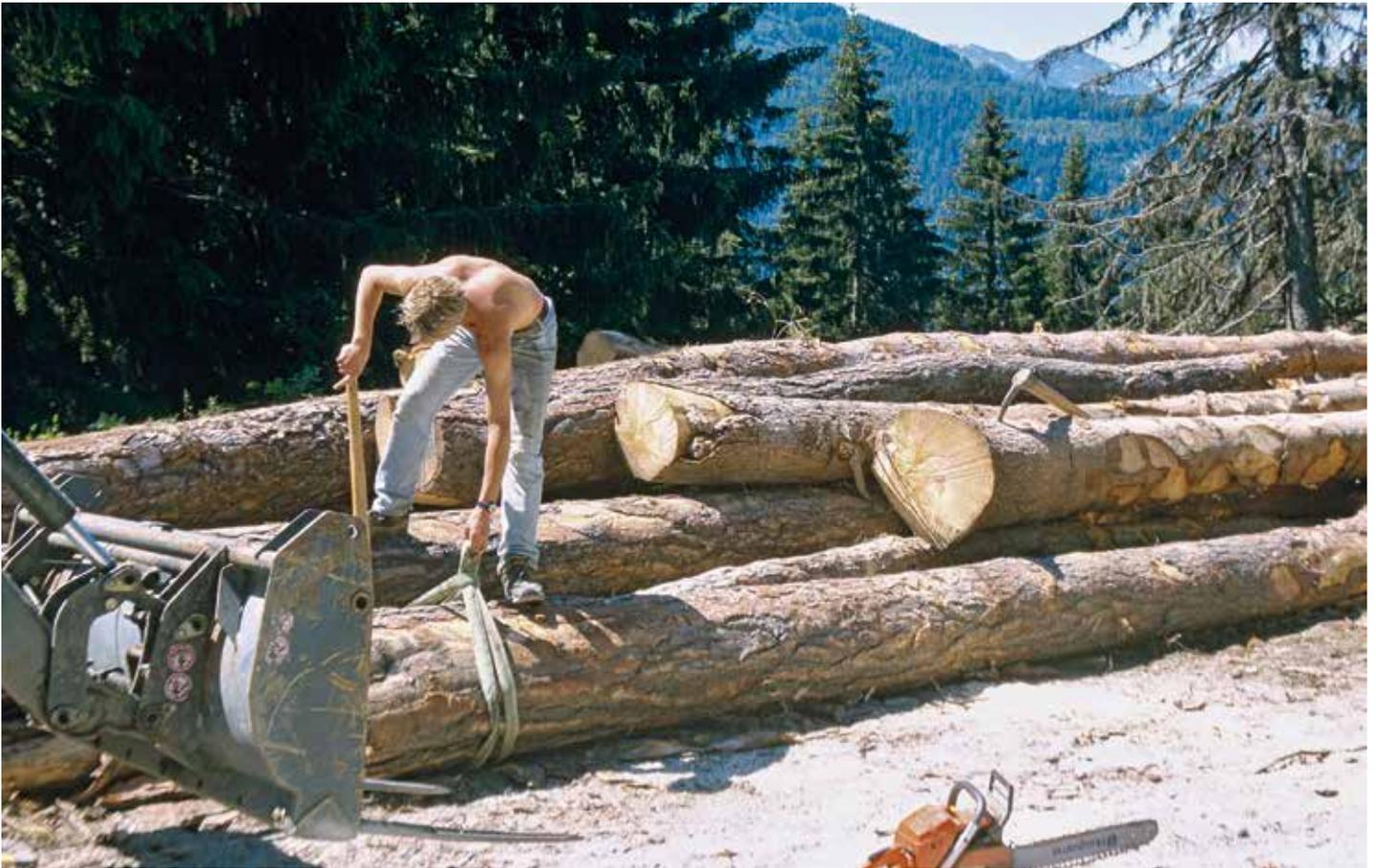
Der Sommer geht zu Ende. Urlauber aus Berlin, Briançon, Zürich, Malbun oder Bovec haben in der warmen Jahreszeit auf ihren Wanderungen in den Alpen blühende Wiesen, Wälder und Bergbäche bewundert. Die meisten von ihnen haben sich vermutlich keine Gedanken darüber gemacht, dass diese Wunder der Natur neben ihrem ästhetischen Wert auch eine Vielzahl wertvoller Leistungen für die Bevölkerung in Mitteleuropa erbringen. Diese «Ökosystemleistungen» bezeichnen den Nutzen, den die Menschen aus den Ökosystemen ziehen und der ihre Lebensqualität stark beeinflusst. Reine Luft und sauberes Wasser, CO₂-Speicher, Schutz vor

Naturgefahren, Erholungsraum und erneuerbare Energiequellen: Das sind nur einige der Leistungen, die von der alpinen Natur erbracht werden. Je intakter und «gesünder» die Ökosysteme sind, desto vielfältiger und umfangreicher sind ihre Leistungen. Die natürlichen Prozesse brauchen Zeit und Raum, um sich entfalten zu können. Und die biologische Vielfalt muss erhalten werden.

ALLES GRATIS?

Von den Leistungen der alpinen Ökosysteme profitieren die Menschen in den Alpen und darüber hinaus, besonders in den grossen Städten am Alpenrand. Sowohl die Alpen- wie auch die Stadtbewohnerinnen und -bewohner gehen davon aus, dass Ökosystemleistungen kostenlos sind. Die einen wie die anderen tragen in unterschiedlicher Weise dazu bei, dass immer mehr Ökosysteme beschädigt oder zerstört werden. Wirtschaftliches Wachstum ist und bleibt das Hauptziel der öffentlichen Politik und Verwaltung, was häufig den Druck auf die alpinen Ökosysteme erhöht. Weltweit sind 60 Prozent der Ökosysteme gefährdet und in den Alpen drohen 45 Prozent der Pflanzenarten bis zum Jahr 2100 auszusterben.

Berggemeinschaften betrachten Naturschutz häufig als Hindernis für die (wirtschaftliche) Entwicklung und geben neuen Infrastrukturen den Vorzug. Oft wird der Schutz der Natur als kostspielige Aufgabe



betrachtet, die nichts einbringt. Bevölkerung und EntscheidungsträgerInnen von städtischen Gebieten indessen sind weit entfernt und fühlen sich nicht verantwortlich für den Erhalt der Bergökosysteme.

Verschiedene internationale Programme helfen, Ökosysteme und ihre Leistungen besser zu verstehen und ihren ökonomischen Wert stärker zu würdigen. Im Rahmen des Projekts recharge.green geben die CIPRA und ihre Partner den öffentlichen Verwaltungen Werkzeuge an die Hand, mit denen sie die Kosten der erneuerbaren Energieproduktion objektiv bewerten und anderen Ökosystemleistungen gegenüberstellen können. Obwohl es mitunter schwierig ist, den Wert dieser Leistungen in Euro oder Franken zu beziffern, können diese Methoden dennoch dazu beitragen, dass die Leistungen der Natur in der öffentlichen Politik stärkere Beachtung finden. Sie tragen dazu bei, EntscheidungsträgerInnen für die Ökosystemleistungen zu sensibilisieren und ebenen weniger zerstörerischen Nutzungsformen den Weg.

Die Partner des Projekts greenAlps – darunter die CIPRA – drängen darauf, dass die Logik der nachträglichen Wiedergutmachung von Umweltschäden durch ein System der Bewertung und Bezahlung von Ökosystemleistungen ersetzt wird. Denn der Erhalt der Ökosysteme spart langfristig Kosten und erhöht den Wohlstand. Ein Flussökosystem in naturbelassenem Zustand zum Beispiel macht aufwändige Hochwasserschutzbauten überflüssig.

KOOPERATION AUF AUGENHÖHE

Der Ökosystemansatz ermöglicht einen anderen Blick auf die Verteilung von Wohlstand, Verantwortung und Aufgaben. Er hilft, die Berggebiete nicht einfach nur als benachteiligte Regionen zu sehen, die

subventioniert werden müssen. Die Berggebiete und ihre Ökosysteme erbringen Dienstleistungen von hohem Wert, die genauso vergütet werden müssen wie die von den Städten bereitgestellten Dienstleistungen in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Erreichbarkeit.

Die Projektpartner von greenAlps sind der Ansicht, dass zur besseren Inwertsetzung und Verwaltung von Ökosystemleistungen eine verstärkte bereichs- und gebietsübergreifende Zusammenarbeit verschiedener Akteure im Rahmen von «Arbeitsregionen» notwendig ist. Den öffentlichen Verwaltungen kommt dabei eine Schlüsselrolle als Bindeglied zwischen ExpertInnen und Nichtregierungsorganisationen, PolitikerInnen und LobbyistInnen zu.

Beispiele für die Kooperation zwischen Alpenstädten und Berggebieten gibt es bereits, so zwischen den Pilotregionen des ökologischen Verbunds der Alpenkonvention, den LEADER-Regionen oder den regionalen Naturparks und ihres Einzugsgebiets. Allerdings fehlt es in den Alpen noch an geeigneten Strukturen und Instrumenten für die Zusammenarbeit mit den umliegenden Metropolen. Die europäische Strategie für den Alpenraum könnte ein Schritt in diese Richtung sein, da sie die gleichberechtigte Zusammenarbeit der Kerngebiete und der Metropolen sowie die Erhaltung der Ökosysteme und ihrer Leistungen als Grundsätze formuliert. ▲

Claire Simon

CIPRA International

www.recharge-green.eu

www.greenalps-project.eu (en)

Von Kiruna bis Olette

Nachhaltig bauen vom arktischen Polarkreis bis zum Mittelmeer, geht das? Die Pilotregionen im MountEE-Projekt im schwedischen Norrbotten und Dalarna, dem italienischen Friaul, den französischen Regionen Rhône-Alps und Pyrenäen sowie dem österreichischen Vorarlberg zeigen, wie dies in unterschiedlichen Klimazonen gelingen kann. In den letzten drei Jahren bauten oder renovierten sie 36 öffentliche Gebäude wie Schulen oder Gemeindezentren aus regionalem Holz und Stein im Passivhausstandard und mit einer ansprechenden Architektur. Darunter das neue Rathaus im schwedischen Kiruna, das Bürogebäude des Nationalparks im französischen Olette und eine Schule im italienischen Sagrado. Der Schlüssel zum Erfolg war ein ganzheitliches, strukturiertes und professionelles Vorgehen im gesamten Bauprozess – von der Planung bis zur Wartung. So wurde ein «Servicepaket Nachhaltigkeit: Bauen in der Gemeinde» entwickelt. Die CIPRA leitete dieses Projekt, das von der EU im Rahmen des Programmes «Intelligent Energy Europe» unterstützt wurde.

www.cipra.org/de/mountee



Mobilität vor der Linse

Wie bewegen sich Menschen und Güter durch die Alpen? Wie sieht unsere Mobilität in 25 Jahren aus? Die CIPRA hat im Rahmen des Projekts «Youth Alpine Dialogue» – Alpendialog Jugend – 36 Jugendliche aus sechs Alpenländern eingeladen, sich damit auseinanderzusetzen. Sie haben PolitikerInnen, Menschen aus der Bevölkerung und andere Jugendliche befragt und die Antworten filmisch festgehalten. Das Ergebnis ist ein mehrsprachiges, englisch untertiteltes Potpourri von Statements zur Mobilität quer durch den Alpenbogen, das unterschiedliche Sichtweisen, verschiedene länderspezifische Herausforderungen und Herangehensweisen, aber auch Gemeinsamkeiten aufzeigt. Estelle, Studentin aus Frankreich, etwa sagt: «Das Vertrauen zwischen den Menschen wird bis 2040 zunehmen, sodass Autoteilen und Autostopp weiterentwickelt werden können.» Die CIPRA hat dieses Projekt von Januar 2014 bis Juni 2015 gemeinsam mit zwölf Partnerorganisationen umgesetzt. Finanziell unterstützt wurde der Alpendialog Jugend durch das EU-Programm «Jugend in Aktion» und die Gerda Techow Stiftung.

www.cipra.org/de/jugend

Ein Barometer für die Alpen

Welche Themen und Entwicklungen werden die Alpen in Zukunft am meisten herausfordern? Diese Frage stellt die CIPRA im Rahmen ihres neuen Projekts alpMonitor, einer Weiterentwicklung der bewährten drei Alpenreporte. Wir nehmen Veränderungen, insbesondere schleichende, oft nicht oder nur punktuell wahr. Probleme sind nur kurzzeitig im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit, dann verschwinden sie wieder aus dem Bewusstsein, um anderen Platz zu machen. So ist es schwierig, Trends und Entwicklungspotenziale auszumachen und Herausforderungen längerfristig anzugehen. Mit wissenschaftlich gestützten Bestandsaufnahmen zu ausgewählten, zukunftsweisenden Themen ermittelt die CIPRA Schlüsseldaten und -erkenntnisse, stellt sie in einen grösseren Zusammenhang und interpretiert sie. Regelmässig aktualisiert, ermöglicht alpMonitor so einen Blick auf den Zustand der Alpen über einen längeren Zeitraum. Die Ergebnisse werden für ein breiteres Publikum aufbereitet und auf verschiedenen Kanälen veröffentlicht.

www.cipra.org/de/alpmonitor

«Handle für den Wandel!»

«Die einzige Konstante im Universum ist die Veränderung.» Diese Aussage des griechischen Philosophen Heraklit von Ephesus gilt auch für die Alpen. Doch wir können mitbestimmen, wohin diese Veränderungen führen sollen. Ob persönlich oder gesellschaftspolitisch, im Umwelt- und Naturschutz, in der Freizeit oder der Mobilität – es geht darum, die Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume auszuloten. Die CIPRA nimmt sich diesem Thema an ihrer Jahresfachtagung am 25./26. September 2015 in Ruggell/LI an. «Handle für den Wandel! Damit es nicht bei Absichtserklärungen bleibt» ist die

konsequente Weiterführung des Themas der letztjährigen Jahresfachtagung zu Lebensqualität und Ressourcenmanagement. Handeln, damit sich etwas ändert, damit wir uns ändern: Wie das gelingen kann, legt Annette Jenny dar, Senior Projektleiterin bei econcept AG. Diskutiert werden zudem gute Beispiele und Veränderungsmöglichkeiten. An der Jahresfachtagung machen auch die Jugendlichen des Youth Alpine Express Halt. Sie präsentieren ihre Ideen und Erfahrungen zu nachhaltigem Reisen.

www.cipra.org/de/jf2015
www.youthalpineexpress.eu (en)

Wenn Jugendliche mit Politikern...

Die CIPRA unterstützt mit dem Projekt «Youth Shaping Alpine Municipalities» junge Menschen, die in ihrer Gemeinde Verantwortung für ihr Anliegen übernehmen, und begleitet Erwachsene, die in diesem partizipativen Prozess Macht abgeben. Im vergangenen Halbjahr besuchten sich junge Menschen, JugendarbeiterInnen und PolitikerInnen aus den sieben Partnergemeinden. Die Delegation aus Trento etwa lernte das Sonthofer Jugendparlament kennen, die Jugendlichen aus Bozen erfuhren, wie junge Leute in Idrija mobil sein können. In einem Nachhaltigkeitsaudit prüften die Jugendlichen ihre Gemeinden auf deren Zukunftstauglichkeit. Darauf aufbauend entstehen nun in allen Gemeinden Projekte, wo Jugendliche und Politiker gemeinsam ans Werk gehen. Von 8. bis 10. Oktober 2015 findet in Liechtenstein eine öffentliche Abschlussveranstaltung statt.

www.cipra.org/de/jugend

Klimaschutz jetzt!

Der Klimawandel ist ein globales Phänomen. Klimaschutz auf lokaler Ebene ist unerlässlich, um dessen Ursachen und Folgen zu begegnen. Gemeinden befinden sich an der Schnittstelle. Im Vorfeld zur Klimakonferenz der Vereinten Nationen in Paris organisiert die CIPRA zusammen mit den Netzwerken «Alpenstadt des Jahres» und «Allianz in den Alpen» eine Tagung zu kommunalem Klimaschutz in den Alpen. An der Tagung können Gemeinden Expertenwissen nutzen und gute Beispiele aus den Alpen kennenlernen. Sie findet am 29. und 30. Oktober 2015 in Benediktbeuern/D statt und wird finanziert von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit.

www.cipra.org/de/klimatagung2015

Nieder mit dem Binnen-I!

Ich muss Ihnen etwas gestehen: Eigentlich wollte ich nicht Alpenschützerin werden. Mein Traumberuf war Zimmermann. Aber leider gab es zu meiner Zeit diese Berufsbezeichnung nicht für Frauen. Man kannte zwar den Begriff «Frauenzimmer», aber damit wollte ich nun wirklich nichts zu tun haben! Und Zimmermännin, Zimmerherrin oder Zimmerfrau fand ich auch nicht attraktiv. Also beugte ich mich der Realität und nahm Anfang der 1990er Jahre ein Studium auf. Dort wurde ich voll mit der gendergerechten Sprache konfrontiert. Der Student, die Student, das Student, dämlich, herrlich – die feministische Linguistik war gerade erst aufgekommen, heftig diskutierte frau über weibliche und männliche Suffixe und unterschiedliches Gesprächsverhalten. Stein des Anstosses war das so genannte «generische Maskulinum», also die männliche Form, die Frauen automatisch mit meint. Manchmal aber auch nicht, nämlich wenn es um Militär, Feuerwehr oder exklusive Mitgliedschaften geht. Ich stand daneben, darauf bedacht, in kein Fettnäpfchen zu treten. Meine erste Seminararbeit schrieb ich über Kindersprache, das schien mir unverfänglicher.

Als Journalistin dann machte ich mir wenig Gedanken. Geschlechterdünkel waren fehl am Platz, da ineffizient. Erst bei der CIPRA dämmerte mir: Sprache ist ein Symbol, und Symbole werden genährt von Werthaltungen und umgekehrt. Gender Diversity gepaart mit Cultural Diversity in fünf Sprachen – ich packte die Herausforderung an. Meine Vorgaben zur gendergerechten Sprache einzufordern gelang mir nicht immer. Von deutschsprachiger Seite gab es vor allem Widerstand gegen das Binnen-I. AlpenschützerIn, ItalienerIn, BürgerInmeisterIn, die Formulierungen seien umständlich und unschön. Ich hingegen sträubte mich gegen Klammern und Schrägstriche, wie Alpenschützer(-in) oder Student/-in. Ein innercipriotischer Zwist.

Und nun erfahre ich bei der Recherche für dieses Heft, dass ich total daneben liege: Mit der Verwendung des Binnen-I diskriminieren wir die Männer, weil die Form aussieht wie ein generisches Feminin. Ich verspreche Ihnen: Die nächste Ausgabe der SzeneAlpen ist absolut gendergerecht. Wir werden keine generischen Formen mehr verwenden, nur mehr männliche und weibliche. Die männliche bekommt ebenfalls ein Suffix: -er. Also der Student, der Lehrer, der Alpenschützer etc. Allerdings werden unsere Texte dadurch länger, die Übersetzungen teurer, die Publikationen umfangreicher. Freuen Sie sich also auf dicke Post!

Barbara Wülserin

Barbara Wülserin

Kommunikationsverantwortliche
CIPRA International

PS: Das Zimmermann-Problem wurde inzwischen gelöst. Frauen heissen nun Zimmerin. Ich glaube, ich wäre trotzdem ein guter Zimmermann geworden.



Raum ist endlich

Vielfältig sind die Formen, wie Räume genutzt werden. Dies führt mitunter zu Konflikten. Neuere Nutzungsformen skizzieren Lösungen: Gärten werden gemeinschaftlich bewirtschaftet, Flächen bedarfsgerecht umgezont, Sportplätze gemeindeübergreifend genutzt. Dies trägt zu einer sparsamen Nutzung der beschränkten Ressource Boden und einer besseren Lebensqualität bei. Verdichtetes Bauen war einst selbstverständlich in alpinen Gebiete – wie könnte das heute aussehen? Die nächste SzeneAlpen Nr. 101 geht den Fragen nach, was sich in den unterschiedlichen Lebensräumen abspielt, wie diese Räume verbunden sind und wie die unterschiedlichen Ansprüche unter einen Hut gebracht werden können. **Erscheint im Sommer 2016.**



Fotos: Bronco Coestermayr / flickr

